Anhang.

I. Die Entstehungszeit der Prosabearbeitung der Eschez amoureux. — Die Handschriften fr. 143 und fr. 24295 beginnen übereinstimmend mit der Bemerkung: „Ce livre present fut fait et ordonné principalment à l'instance d'ung aultre fait en ryme naguères et de nouvel venu a cognoissance qui est intitulé des „Eschez amoureux', et des „Eschez d'amors" aussi come por declairer aucunes choses que la ryme contient qui semblent estre obscures et estranges de primère face. Et por ce fut il fait en prose por ce que prose est plus clère à entendre par raison que n'est rymé." Es wird also ausdrücklich hervorgehoben, daß das livre rymé eben erst verfaßt und bekannt geworden war, als sich schon die Notwendigkeit seiner Übertragung und Erklärung in Prosa fühlbar machte und die Umarbeitung in Angriff genommen wurde. Die Bemerkung der Handschriften darf wohl als tatsächlich zutreffend angesehen werden. Man geht ja kaum fehl, wenn man mit Höfler (Roman. Forsch. XXVII, S. 688) wegen der ziemlich zahlreichen Verslücken in der Dichtung, die nicht auf Rechnung des Kopisten des Dresdener Kodex zu setzen sind, — annimmt, „daß der Dichter vielleicht durch den Tod verhindert wurde, sein Werk zu vollenden, bezw. die letzte feilende Hand daran zu legen". Man erwäge dabei, daß eine allegorisch-moralisierende Dichtung wie die „Eschez amoureux", die in vieler Beziehung ein Gegenstück zu dem Rosenroman bildete und die Jugend ermahnte, sich unter der Leitung der Göttin Pallas der vie active zuzuwenden, bei der heftigen Gegenströmung, die sich im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts gegen die Anschauungen des Rosenromans in Wort und Schrift geltend machte, wohl den Wunsch und Gedanken wachrufen konnte, durch eine sofortige Umarbeitung in Prosa eher als durch Ergänzungen und Nachträge von fremder Hand dem zeitgemäßen Buche weitere Verbreitung und besseres und leichteres Verständnis zu schaffen. Da nun das livre rymé jedenfalls vor 1380, wahrscheinlich um die Mitte der siebenziger Jahre verfaßt worden ist (vgl. G. Körting „Afrzs. Übersetzung d. Remed. am. des Ovid" Leipzig 1871, S. VII.) wird man, solange nicht gewichtige Gründe dagegen sprechen, die Entstehung der Prosa-Eschez in die Zeit zwischen 1380—1390 verlegen dürfen. — Zugunsten dieser Datierung läßt sich auch aus dem Kapitel über „Rymes et mettres" einiger Anhalt gewinnen. In einzelnen Teilen steht dieses Kapitel in naher Beziehung zu dem aus dem Beginne des 15. Jahrhunderts stammenden Archiloge Sophie, das den zweitältesten Traktat über französischen Versbau enthält. Besonders wird in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beiden Abhandlungen ausführlich über das „ə“, seine Elision und seine Wertung bei der Silbenzählung im Verse gesprochen. Aber während es schon in dem Archilogium § 4 (Langlois l. c. S. 3) heißt: Si doiz doncques sçavoir que quant ce voyeul „e“ se prononce imparfaictement et faintement, lors la sillabe qui est terminée en tel voyeul est appellée femenine, et dient les rymeurs et les versifieurs françoys que ceste sillabe femenine ne se compte point quant elle advient a la fin ou mylieu d'ung vers... und während in den übrigen späteren „Arts de seconde rhétorique“ die Ausdrücke baston feminin, mettre feminin, vers f., son f., ligne feminine ganz geläufig und häufig gebraucht sind, kennt unser Autor offenbar diese Bezeichnung noch nicht: ein Umstand, der immerhin schon die Annahme nahe legt, daß die Versabhandlung der Eschez am. älter sein dürfte als die oben erwähnten Traktate. Überhaupt macht das ganze Werk des Jacques Le Grand einen moderneren Eindruck als die Prosa-Eschez. — Auch könnte man aus der Tatsache, daß unser Verfasser zur Erläuterung seiner Lehre von dem Lautwerte des „e“ die Anfangsverse aus einem „Serventois“ des Meisters Brisebarre, eines Zeitgenossen Machaut's († 1375), — wie anzunehmen ist, — aus dem Stegreif und als auch seinen Lesern bekannte Verse zitiert, ohne allzu großes Wagnis den Schluß ziehen, daß er diesen Männern zeitlich nahe gestanden habe. Die Verse:

„S'Amours n'estoit plus poissant que Nature
No foy seroit legiere a condempner“

sind nämlich der Anfang eines aller Wahrscheinlichkeit nach um die Mitte des Jahrhunderts weitbekannten Preisgedichts gewesen (vgl. Langlois, l. c. S. 12 Anm. 5); sie boten sich gewissermaßen von selbst zu einer Demonstration, die sich nicht auf eine schriftliche Vorlage zu stützen brauchte. — Wenn nun aber auch die bisher beigebrachten Gründe für die oben erwähnte Datierung der Prosa-Eschez sicherlich keine zwingenden Beweisgründe sind, so läßt sich anderseits auch aus den von mir unter dem Texte vermerkten Berührungspunkten unseres Traktats mit dem „Art de dictier“ aus dem Jahre 1392, sowie mit den späteren „Arts de seconde rhétorique“ keine Altersgrenzlinie ziehen, die mit Notwendigkeit das Werk des Eustache Deschamps hinter sich ließe.

Daß der Anonymus, der zwischen 1411 und 1432 seine „Règles de la seconde rhétorique“ veröffentlicht und in seiner Aufzählung die früheren und noch lebenden Meister der Kunst dem Brisebarre aus Douay das oben zitierte Serventois zuschreibt, hierbei des Livre rymé des eschez am. und seiner Prosabearbeitung keine Erwähnung tut, erklärt sich wohl ebenso wie seine Nichtberücksichtigung der Christine de Pisan, des Alain Chartier und Charles d'Orléans, wenn man mit Langlois (l. c. p. XXVII) annimmt, ihm seien bekannt gewesen „...les „ouvriers“ qui envoyaient leurs „ouvrages“ aux puis beaucoup mieux que les poètes des cours, dout les manuscrits luxueux ne lui étaient probablement pas accessibles.“ — Jedenfalls ist die Nichterwähnung kein Beweis für die spätere Entstehung der Prosa-Eschez. Auch die unten (unter Nr. III dieses Anhangs) folgende Bemerkung Geoffroy Tory's, daß die Sprache des Autors nur etliche fünfzig Jahre (cinquante ans

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ou environ) älter sei als seine eigene, kann man als maßgebend für die Altersbestimmung des Prosawerkes nicht ansehen.

II. Die metrischen Verse „Les mettres", die unser Autor zuerst bespricht und deren Gebrauch er für die französische Sprache ausschließt, werden offenbar auf Grund erworbener Schulkenntnisse, hauptsächlich nach Donat behandelt. Vgl. Donati „Ars grammatica" (edit. Keil, Grammatici lat. IV S. 367 ff.) Von den ersten Zeilen unserer Abhandlung an finden wir fast wörtliche Anklänge. Nach der abweichenden Definition von „vox", die unser Autor nicht den lateinischen Grammatikern entnommen hat, können wir zu seinen Belehrungen aus Donat folgende Parallelen ziehen: Omnis vox aut articulata est aut confusa. articulata est quae litteris comprehendi potest... S. 367. — ...syllabarum aliae sunt breves, aliae longae, aliae communes... longae aut natura sunt aut positione fiunt... S. 368; — ...longa syllaba duo tempora habet. brevis unum, S. 369; — ...pedes disyllabi sunt quattuor, trisyllabi octo, duplices sedecim. Die Erklärung der „piedz" lehnt sich an Servii „Comment. in artem Donati" (Keil IV, S. 425) an: pes dictus est eo, quod pedis fungatur officio. nam sicut nos pedibus incedimus, ita etiam metra per pedes quodam modo incedunt.

Bei der Betrachtung der nicht-metrischen Verse scheint unser Verfasser sich auf die „Ars rithmica" des Johannes de Garlandia (aus dem Jahre 1260) gestützt zu haben. Diese ist veröffentlicht von Zarncke in den Sitzungsberichten der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Philol.-histor. Klasse, Bd. 23, Leipzig 1871 und neuerdings von J. Mari mit anderen „Trattati medievali di ritmica latina" in den Memorie del R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, vol. XX, Mailand 1899. — Jean Garlande schreibt: Rithmica ars est species artis musice. Musica enim dividitur in mundanam, que constat in proportione qualitatum elementorum, et in humanam que constat in proportione et concordantia humanorum, et in instrumentalem, que constat ex concordantia instrumentali. Et hec dividitur in melicam, metricam et rithmicam... Rithmica est ars que docet rithmum facere... Rithmus est dictionum consonantia in fine similium, sub certo numero sine metricis pedibus ordinata. „Consonantia" ponitur pro genere, est enim musica rerum et vocum consonantia. Concordia „dictionum in fine similium" ponitur ad differentiam melice. „Sub certo numero" ponitur, quia rithmi ex pluribus et paucioribus constant sillabis. „Sine metricis pedibus" ponitur ad differentiam artis metrice. „Ordinata" ponitur, quia ordinate debent cadere dictiones in rithmo. (Zarncke l. c. S. 55 ff.)

Wenn man diese Einleitung des Jean Garlande mit den Ausführungen der Prosa-Eschez nur flüchtig vergleicht, hat man ohne weiteres die Empfindung einer mehr als zufälligen Ähnlichkeit der beiden Traktate. Dieses Gefühl muß sich noch verstärken, wenn man sieht, wie schon Jean Garlande sich bemüht, die durch Boethius vermittelte musikalische Zahlentheorie auf sein rhythmisches System anzuwenden. Bei Zarncke l. c. S. 50 [Mari, l. c. S. 411] heißt es nämlich: „Consonantie rithmicales habent se ad proportionem sesquialteram et sesquitertiam. Eiusmodi proportiones contingunt in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

musica in secundo, vel in duplo, sicut inter unum et duo, ubi est dupla proportio, in tercio, sicut inter duo et tria, ubi est sesquialtera proportio. Contingit consonantiam esse in secundo et tercio, in quarto et quinto, in discanto et organo, et hoc ad modum diapente, qui consistit in quinque vocibus, vel ad similitudinem diatessaron, que consistit in quattuor vocibus, vel ad similitudinem diapason, que est consonantia consistens in pluribus, comprehendit enim diapente et diatessaron."

So dunkel und unklar diese Stelle an sich auch sein mag (weder Zarncke l. c. Anm. 12, noch Mari, l. c. Anm. 10 ist es gelungen, Licht hineinzubringen), so kann sie doch wohl der Ausgangspunkt für die „Ymagination" unseres Autors gewesen sein. Denn der französische, mit bestimmter Silbenzahl gebaute Vers ließ sich unter grundsätzlicher Voraussetzung einer notwendigen, an festliegende Stellen gebundenen Cäsur bequem nach den sog. musikalischen Verhältniszahlen betrachten und deuten, — obschon oder vielmehr vielleicht grade weil Jean Garlande [l. c. Z. S. 68, M. S. 419] in Bezug auf die Silbengleichzahl der lateinischen Reimverse im Gegensatz zu den französischen Versen bemerkt hatte: Item colores rhetorici necessarii sunt in rithmo sicut in metro, et isti precipue: similiter desinens, compar in numero sillabarum... „Conpar in numero sillabarum" ponit pares sillabas in numero, in latino sermone precipue, **quia qui componunt cenographa**[1]) **romana componunt rithmos ita ut paritas esse videatur in sillabis, licet non sit**... Mußte aber dieser letzte Satz nicht geradezu dazu herausfordern, die hier behauptete Scheintuerei und Lässigkeit der in der Volkssprache schreibenden Dichter beim Silbenzählen einmal zusammenhängend in das rechte Licht zu setzen! Mit größter Genugtuung mußte es doch den Freund französischer Verskunst, der den heimatlichen Puis nahestand, erfüllen, den folgenden Nachweis zu erbringen: 1) das durch die Tradition geheiligte musikalische Zahlenprinzip ist ein Hauptfaktor bei dem Bau französischer Verse, 2) die behauptete gleichgültige Behandlung der Silbenzahl ist nur eine scheinbare, da das „e" in der französischen Sprache einen dreifach verschiedenen Klang hat, und das dumpfe „ə" unter Umständen im Verse keine Silbe bildet. — Die eingehende Erörterung dieser beiden Punkte aber bildet den Hauptinhalt der Abhandlung über „Rymes et mettres" in der Prosabearbeitung der „Eschez amoureux". Es dürfte also nicht zu gewagt sein, die Grundlage für die „Ymagination" unseres Autors in der „Ars rithmica" des Johannes de Garlandia zu erkennen.

III. Geoffroy Tory spricht in seinem „Champfleury" 1529 mehrfach von den Prosa-Eschecz. Die erste Stelle findet sich im Vorwort, wo von den Wandlungen, die die Sprache im Laufe der Zeiten durchmacht, die Rede ist... on trouvera que de cinquante ans en cinquante ans le langue fran-

[1]) Zarncke hat „ornagrapha" und bemerkt dazu: „Es soll wohl omographa heißen; aber klar ist mir der Sinn der Worte nicht; romanus wird schon frühe für die lingua Francica gebraucht." — Mari dagegen schreibt in seiner Anmerkung zu „cenographa" (S. 419 u.) „Il cod. Monacense qui postilla: „Cenographa dicitur a cenos, quod est „commune" et graphos quod est „scriptura", quasi „communis scriptura". Con cenographa romana vediamo dunque Gio. di Garlandia alludere ai componimenti volgari o romanzi."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

çoise, pour la plus grande part, sera changée et pervertie. Le langage d'aujourd'huy est changé en mille façons du langage qui estoit il y a cinquante ans ou environ. L'autheur du livre des Eschecqz disoit en son temps „neantplus" et nous disons „non plus", — il disoit „bien est voir" et nous disons „bien est vray." Tout pareillement il disoit „tenroit" „ne volt pas" et „le voyeu", — et nous disons „tiendroit", „ne veult pas" et „la vocale". Il en disoit mille que je laisse par breveté, — Die zweite Erwähnung erfährt unser Text im II. Buch des Champfleury, feuillet XIV v°, Z. 18 v. o. Les neuf Muses estoient constituées des Anciens pour secrètement signifier autant de manières qui sont requises en ceulx qui veulent acquérir science, — come il est très élégament et clèrement escript au XXXIX chapitre du Livre du Jeu des Eschecqs, duquel les moz sont come il s'ensuit: „Il y a donc tel ordre en acquérir science. Premièrement il fault bonne volunté de acquérir la dicte science, — secondement soy delecter en ce, — tiercement se arester et persévérer constamment sans notable intervalle, — quartement bien aprendre les choses où on se est arresté, — quintement retenir et avoir en mémoire les choses entendues, — sextement adjouxter de sa science et trouver de nouvel aulcunes choses, — septiesmement discerner et juger des sentences trouvées et comprinses — et puis eslire les meilleures et laisser le surplus, — et après ce finablement user de sa science et enseigner les aultres par beau langage et par bonne maniére. — Im III. Buche, feuill. XXXIX v°, Z. 5 v. o. folgt dann der Abdruck des phonetischen Teils unseres Kapitels über „Rymes et mettres". Es heißt dort: „E" a trois divers sons en pronunciation et rithme françoise, come l'autheur du Livre du Jeu des Eschectz l'enseigne très élégamment au chapitre où il traicte de la qualité des rithmes, quant il dict ainsi qu'il s'ensuyt: Nous debvons scavoir que ce voyeu qui est appelle „E" peult varier son son ou estre pronuncé en trois manières combien que nous avons une seulle figure, ou une seulle lettre qui nous présente toutes ces trois manières. La première manière est quant on le pronunce en son droict son parfaict, son principal et premier, — comme nous le nommons communement, — comme quant nous disons „beaulté" ou „loyaulté". La segonde manière est, quant en le pronunceant on l'eslonge sus coste (?) du droict son dessusdict, si comme quant nous disons „matinée" (?) ou „robiné" (?) et telz semblables motz. Et en ces deux cas-cy, le voyeu dessusdict faict varier le nombre et la mesure de la rithme, pour ce que le son est en soy plain et parfaict. Et par ainsi il tient et occupe le lieu d'une syllabe entière. Et la tierce manière est quant en pronunceant le voyeu dessusdict, il ne sonne pas bien le voyeu, ains flue et pert aussi comme son son, — comme quant nous disons „nature", „créature", „villennie" ou „felonnie", et ainsi en moult de diverses manières. Et en ce cas le voyeu dessusdict ainsi pronuncé ne faict point varier le nombre des syllabes de devant, ne la mesure. — Et toutes ces trois manières de proférer „E" aucunesfois se monstrent en ung mot seullement, si comme si on disoit: „Le ciel est bien estellé", „C'est fin or esmèré" et plusieurs aultres semblables motz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV. Unter der Rubrik „Comment „e“ varie son son“ behandelt unser Text zuerst die Frage nach dem Lautwerte des durch den Buchstaben „e“ dargestellten Vokals im Französischen. — Anregung zu seiner Betrachtung konnten dem Autor schon die lateinischen Grammatiker geben, die mehrfach bedauern, daß ein Schriftzeichen dazu dienen muß, zwei qualitativ verschiedene Laute zu bezeichnen. Sergius, „Explanatio in Donatum“ (Keil IV, S. 520) schreibt ausdrücklich: Vocales sunt quinque. Hae non omnes varios sonos habent, sed tantum duae, „e“ et „o“. Nam quando „e“ correptum est, sic sonat, quasi diphthongus, „equus“; quando productum est, sic sonat, quasi „i“, ut „demens“. In der „Orthographia Gallica“ (Anfang des XIV. Jahrhunderts) wird eine dreifache „e“-Aussprache unterschieden: 1) „e“ stricto ore pronunciata; 2) „e“ acute pronunciata; 3) „e“ semiplene pronunciata. Wenn auch, wie Stürzinger (Orthogr. gall. S. 43) ausführt, „die Klangverschiedenheit der beiden ersten „e“ verschwindend klein“ gewesen sein mag, so ist doch das erstere als „geschlossenes e“, das zweite „mindergeschlossene“ als „(halb)offenes e“ und das dritte als „dumpfes ə“ aufzufassen. — Eine ähnliche Unterscheidung will offenbar, nach seinen Beispielen zu urteilen, auch unser Autor machen, indem er die beiden Fälle von „e“ plene pronunciata“, in denen „le son est en soy plain et parfait“ gegenüberstellt dem Falle, wo „e“ (semiplene pron.): „ne sonne pas bien, ne plainnement, mais flue et pert ainsi comme son nom.“ — Gewöhnliches (wahrscheinlich geschlossenes) „e“ haben wir in dem Auslaut von „beaulte“, „loyaulte“, — ein davon jedenfalls quantitativ, wahrscheinlich auch qualitativ verschiedenes (offenes?) „e“ in den Endsilben von „martinet“, „robinet“, — schließlich dumpfes „ə“ als Ausklang der Wörter „nature“, „creature“, „villenye“ „felonnye“. — Daß unser Autor nur die Dauer, nicht den Klang bei dem zweiten „e“ charakterisiert, beweist nicht ohne weiteres, daß die beiden ersterwähnten e-Laute qualitativ für ihn übereinstimmten. Die Möglichkeit ist auch nicht ausgeschlossen (besonders, wenn man erwägt, daß er sein zweites „e“ bei „estelle“ und „esmere“ auch in der Vortonstellung konstatiert), daß er ein breiter gesprochenes „e“ in dem Suffix -et als ein längeres hörte und hauptsächlich wegen seiner Unbeholfenheit, phonetische Dinge richtig aufzufassen und auszudrücken, als „prolongé sur la manière du droit son“ bezeichnete. Wie dem aber auch sein mag, das eine ist sicher, daß in den beiden adjektivischen Partizipien „estelle“, „esmere“, die als Beispiele dienen sollen eines Falles, wo ein (dreisilbiges) Wort die drei verschiedenen e-Laute enthält, das Auslaut-e dasselbe ist wie in „beaulté“, „loyaulté“, — das mittlere gleichklingt mit dem „e“ in „martinet“, „robinet“, — und daß das anlautende prosthetische „e“ von „estellé“ sowohl, als auch das aus lat. ex hervorgegangene „e“ von „esmeré“ für unsern Autor keinen andern Lautwert hat als das sog. „e“ feminin in „créature“, „nature“, „villenye“, „fellonnye“. — Diese letztere Tatsache ist deshalb besonders interessant, weil gerade in jüngster Zeit die Frage nach der Lautgeltung des prosthetischen „e“ mehrfach erörtert ist: Jaberg, „Sprachgeographie“ Aarau 1908 berührt sie, und Tappolet „Die e-Prothese in den französischen Mundarten“, i. d. Festschrift z. 14. Neuphilologentage, Zürich 1910, behandelt sie ausführlich. Rydberg (l. c.) hat dieses

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„ə“ noch nicht besprochen. — Wie wenig Übereinstimmung unter den Lauthistorikern in der Beurteilung der verschiedenen „e“ im Altfranzösischen überhaupt herrscht, zeigt Meyer-Lübke „Grammatik der rom. Sprachen“ I, S. 291.

In bezug auf den silbenbildenden Wert des „ə“ belehrt uns unser Autor, daß es bei der Silbenzählung nicht mitrechnet 1. am Ende des Verses, 2. im Innern, wenn es als Wortende zusammenstößt mit volltönendem „e“ oder anderem vokalischem Anlaute. Er vergißt jedoch ganz mitzuteilen, was sicher sehr wissenswert wäre, wie sich das prosthetische „ə“ im Verse verhält, wenn es mit auslautendem tönendem Vokal zusammentrifft. Von „ə“ in der Cäsur ist nicht die Rede. Auch wird gar nicht bemerkt, daß wir in dem Verse: S'amours n'estoit . . . zwei Fälle von „ə“-Elision haben; nestoit ist unserem Autor so selbstverständlich, daß er ganz vergißt davon zu sprechen. — Die ganze Unterweisung berührt sich, wie schon bemerkt, sehr nahe mit der Abhandlung des Jacques Legrand „Des Rimes“ § 3 u. § 4 (Langlois, l. c. S. 2 ff.); nur erwähnt dieser noch ausdrücklich, daß der Hiatus zulässig ist, — „mais lors au prononcier on doit fere point entre l'ung voyeul et l'autre“ und erklärt auch, daß in der Mitte eines Verses d. h. an der Cäsurstelle das „ə“ „quant ce voyeul se prononce imparfaitement et faintement“ keine zählende Silbe bildet.

V. baston. — Das Wort „baston“ = „vers“, wie es in unserem Texte einmal gebraucht wird, muß wohl ein Kunstausdruck gewesen sein, der nur den Mitgliedern der Puys und den Maistre de la ryme geläufig und somit räumlich und zeitlich in seinem Gebrauche begrenzt war. Das Grand Dictionnaire de l'Académie française kennt bei seinem Erscheinen das Wort „baston“ in diesem Sinne nicht mehr. — Hadrianus Junius in seinem „Nomenclator“ schreibt 1588 s. v.: Versus intercalaris“ qui inter versus inseritur atque interponitur ut intercolumnium quoddam; in vulgaribus rhythmis versum identidem repetitum **Scipionem aut baculum** appellant . . . B(elgice) de stock, oft stockregel, . . . G(allice) vers inséré, **refrein de ballade** . . . [Hadr. Junius „Nomenclator, omnium rerum . . . propria nomina septem diversis linguis explicata indicans“ Frankfurt 1611, S. 10.] Das Wort ist also hiernach gegen Ende des 16. Jahrhunderts nur mehr gebräuchlich in „vulgaribus rhythmis“ und zwar in der Bedeutung „Refrain“. — Godefroy „Dictionnaire de la langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle“ führt das Wort „baston“ = „vers“ oder „refrain“ überhaupt nicht auf, und auch die etymologischen Wörterbücher von Diez, Scheler, Körting enthalten keinen Hinweis auf eine derartige Bedeutung des Ausdrucks. — Für das Altprovenzalische wird „baston“ von Raynouard in seinem „Lexique roman“ = „couplet“ „stance“ mit einem Beispiel aus den „Leys d'amors“ belegt. — Emil Levy in seinem „Provenzalischen Supplementwörterbuch zu Raynouards „Lexique“ (1892) schreibt hierzu berichtigend s. v.: „Baston (R. II, 194). Die Bedeutung „couplet, stance“ (ein Beleg, Leys III, 68 Z. 7 v. u.) ist unrichtig; baston bedeutet hier „vers“. Vgl. Leys I, 100: . . . dels bordos, en autra maniera apellatz bordonetz o versetz o bastos o bastonetz.“ — Levy bringt auch das Adjektiv: Bastonal,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„ə“ noch nicht bes ung unter den Laut-
historikern in der im Altfranzösischen
überhaupt herrsch der rom. Sprachen“
I, S. 291.

In bezug au belehrt uns unser
Autor, daß es bei am Ende des Verses,
2. im Innern, wen mit volltönendem „e“
oder anderem vok ganz mitzuteilen, was
sicher sehr wissen ie „ə“ im Verse ver-
hält, wenn es mi nmentrifft. Von „ə“
in der Cäsur ist n bemerkt, daß wir in
dem Verse: S'amo lision haben; nestoit
ist unserem Auto z vergißt davon zu
sprechen. — Die schon bemerkt, sehr
nahe mit der Ab Rimes“ § 3 u. § 4
(Langlois, l. c. S. klich, daß der Hiatus
zulässig ist, — re point entre l'ung
voyeul et l'autre“ eines Verses d. h. an
der Cäsurstelle d ce imparfaitement et
faintement“ keine

V. baston. wie es in unserem
Texte einmal gel sdruck gewesen sein,
der nur den Mitg la ryme geläufig und
somit räumlich u nzt war. Das Grand
Dictionnaire de l' Erscheinen das Wort
„baston“ in diese unius in seinem „No-
menclator“ schre is“ qui inter versus
inseritur atque i am: in vulgaribus
rhythmis versu **n aut baculum** appel-
lant . . . B(elgice) vers inséré, **refrein**
de ballade . . . n rerum . . . propria
nomina septem ankfurt 1611, S. 10.]
Das Wort ist als underts nur mehr ge-
bräuchlich in „vul eutung „Refrain“. —
Godefroy „Dictio tous ses dialectes du
IXe au XVe siècl oder „refrain“ über-
haupt nicht auf, u her von Diez, Scheler,
Körting enthalte Bedeutung des Aus-
drucks. — Für “ von Raynouard in
seinem „Lexique inem Beispiel aus den
„Leys d'amors“ nzalischen Supplement-
wörterbuch zu R hierzu berichtigend s.
v.: „Baston (R , stance“ (ein Beleg,
Leys III, 68 Z. et hier „vers“. Vgl.
Leys I, 100: . . tz bordonetz o versetz
o bastos o ba Adjektiv: Bastonal,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leys III 81 u. 104, „pauza bastonal“ die Cäsur. — „Lou Tresor dou felibrige“ kennt aber das Wort als technischen Ausdruck der Verskunst nicht mehr. — In den „Arts de seconde rhétorique“ wird jedoch „baston“ mehrfach als terminus technicus gebraucht. Langlois hat in seiner mustergültig angelegten Table des noms propres et des termes techniques (l. c. S. 432) sämtliche Fälle seines Vorkommens vermerkt. Man kann darnach feststellen, daß **nur** drei von den sieben Traktaten den Ausdruck enthalten, — und zwar bringt ihn der oben erwähnte, für uns besonders interessante Text No. II nur ein einziges Mal. Beachtenswert ist dabei, daß das Wort „bastun“ nur in diesem einen Falle den von Raynouard, Lexique, angegebenen Sinn hat = couplet, strophe. (Vgl. Langlois, l. c. S. 60, Anmerkg. 2.) — Jacques Legrand macht zwischen „vers“ und „baston“ keinen Unterschied; er braucht aber in seiner Abhandlung „Des rimes“ das Wort „baston“ erst von dem Zeitpunkte an, wo er (unter § 10) anfängt von dem Bau der Kunststrophen, deren Pflege den Puys eine Hauptsache war, zu sprechen, — im ganzen siebenmal. Offenbar ist auch ihm das Wort ein nicht sehr geläufiger Kunstausdruck. — Ausgiebige, man könnte fast sagen ausschließliche Verwendung findet „baston“ in dem Traktat IV des Lothringer Anonymus, der das Wort in achtzehn Fällen für sonst übliches abwechselndes vers, mettre, ligne ohne Wechsel gebraucht. Nur an einer Stelle dieses Traktates (l. c. S. 205) steht das Wort, und zwar offenbar durch ein Versehen, = „reffrain de ballade“. Mit Absicht und Bewußtsein ist ihm in keiner der Arts de seconde rhétorique die von Junius in seinem Nomenclator den Wörtern „scipio“, „baculus“ zugeschriebene Bedeutung beigelegt. — Ich glaube darauf besonders deshalb hinweisen zu müssen, weil auch in Grimms Wörterbuch s. v. „Knüttelvers“ auf die in dem Artikel „versus intercalaris“ enthaltene Erklärung und Übersetzung von „scipio“ = „refrein de ballade“ Bezug genommen ist.

Wie weit und wohin die Bedeutungsübertragung des Begriffs „vers“ auf das Wort „baston“ zurückreicht, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht ist es nicht unnütz zu erwähnen, da ja Grimms Wtb. unter „Reim“ „rime“ auch auf das Keltische verweist, daß im Bretonischen die Wörter „gwers“ = vers und „gwerzid“ = fuseau, plur. „gwerzidi“ = bâtons ou fuseaux du ploquier d'un moulin — nahe aneinander anklingen. (Vgl. A.-E. Troude, Nouveau Diction. pratique breton-franç., Brest 1876.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf